



Nadia Qani

Das Prinzip Anerkennung

1980 ist Nadia Qani wegen Krieg und politischer Verfolgung aus Afghanistan geflüchtet. In Deutschland hat sie sich ihre neue Heimat aufgebaut, leitet einen kultursensiblen Pflegedienst, beschäftigt gezielt Migranten, engagiert sich für Benachteiligte – und legt Wert darauf, dass die Gesellschaft Qanis Leistungen auch anerkennt.

In Nadia Qanis geräumigem Büro im Frankfurter Stadtteil Nordend steht auf dem riesigen Schreibtisch aus dunklem Massivholz eine kleine Metallhalterung. Darin eingeklemmt ist eine Karte: „Manager sind Menschen, die morgens früh aufstehen, den ganzen Tag arbeiten und abends schlafen gehen“, lautet der Spruch darauf. Zu managen hat die 50-jährige gebürtige Afghanin so einiges. Obgleich sie nicht dem gängigen Bild von Managern entspricht: In ihrem kultursensiblen Pflegedienst beschäftigt sie 46 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus 23 Herkunftsnationen, die 37 Sprachen beherrschen. Und sie will nicht die Chefin „irgendeines“ Betriebs sein. „Ich bin nicht bescheiden“, sagt die Mutter zweier erwachsener Söhne unumwunden und lacht. Etliche Preise, die Qani und ihr Betrieb seit 1996 einheimsten, zeigen, dass sie wenig Grund zur Bescheidenheit hat:

- Frankfurterin des Jahres 2005,
- eine der zehn besten Unternehmerinnen Hessens 2002,
- BestAgers-Preis 2007 für die gezielte Beschäftigung von Menschen über 50,
- Auszeichnung als eine der besten Arbeitgeberinnen im Gesundheitswesen und zuletzt,
- 2009, das Bundesverdienstkreuz.

Das erhielt sie, weil sie gezielt ältere und ausländische Mitarbeiterinnen beschäftigt. „Als ich den Brief mit der Mitteilung darüber bekam, rief ich meinen Sohn an, las ihm den Brief vor und fragte ungläubig, ob er ihn genauso versteht. Dann umarmte ich vor Freude die Stühle im Zimmer, weil ich gerade allein war“, sagt sie, wiederum lachend.

Die Sicherheit, bleiben zu dürfen

Die Geschichte Qanis könnte das Drehbuch für einen Hollywoodfilm liefern. 1980 flüchtet die damals 20-jährige mit Bekannten aus dem Land am Hindukusch, in das

einige Monate zuvor die Sowjetarmee einmarschiert war. „Wir sind nächtelang zu Fuß über die Berge nach Pakistan geflüchtet“, erinnert sie sich. Die gesamte Flucht über Pakistan, London und schließlich Frankfurt am Main habe drei Monate lang gedauert. Deutschland, wohin ihr Mann bereits einige Monate zuvor gelangt war, sei zum damaligen Zeitpunkt für viele Afghanen nur Durchgangsstation gewesen – in Richtung USA. „Im Flüchtlingsheim war ich die einzige Afghanin, die hier bleiben wollte, obwohl die Ausreise in die USA möglich war“, sagt sie. Denn nach ihrer aufzehrenden Flucht, den Leiden, den blutigen Füßen hatte sie erstmals Sicherheit erlebt und wollte diese nicht mehr hergeben. Und außerdem, betont die Wahl-Frankfurterin, habe ihr Vater – ein Fotograf aus Kabul – die europäische Kultur hoch geschätzt und dies seiner Tochter nachdrücklich vermittelt: „Europa war für mich wie eine Großmutter, sie bedeutete für mich Gleichberechtigung, Kultur, Revolution.“ Daher blieb sie mit ihrem Mann – und erhielt schon nach wenigen Monaten ein dauerhaftes Bleiberecht.

Dieses Recht, bleiben zu dürfen, sich in Sicherheit zu fühlen, das sei elementar für ein tatsächliches Ankommen in einem neuen Land, unterstreicht Qani. Der sichere Bleibestatus sei die Basis und Bedingung für ihr Weiterkommen gewesen. „Denn Menschen können auch zehn Jahre in Deutschland leben – solange man nicht sicher bleiben kann oder nur geduldet ist, kann man sich nicht zu Hause fühlen.“ Sie selbst indes hat zunächst auch Hilfe vom Sozialamt erhalten. Und habe früh ihr erstes Kind bekommen, begann bald zu arbeiten, schickte den Sohn in die Krippe. Ihr Mann, von dem sie mittlerweile geschieden ist, habe die Flucht und die schlimme Situation in Afghanistan nicht überwinden können. Das sei eine zusätzliche Belastung gewesen. „Ich habe quasi die ganze Zeit gearbeitet, habe meine Kinder in die Krippe gebracht, bin putzen gegangen, holte die Kinder ab und brachte sie zu meiner Mutter, die ich 1984 nach Deutschland nachholen konnte. Dann ging ich zum nächsten Job.“ Reinigungskraft, Babysitterin, Kassiererin – alles parallel und alles Tätigkeiten, in denen sie zunächst keine einschlägige Bildung und Ausbildung brauchte. Dabei war sie als junge Abiturientin in Kabul anderes gewohnt gewesen. Vor ihrer

„ Menschen können auch zehn Jahre in Deutschland leben – solange sie nicht sicher bleiben können, können sie sich hier nicht zu Hause fühlen.“

Flucht als Chefsekretärin im afghanischen Wirtschaftsministerium habe sie größere Aufgaben übernommen, habe viel Anerkennung erfahren.

Erst Gebäudereinigung, dann Pflegedienst

Um Anerkennung kämpft sie auch in Deutschland vom ersten Tag an. „Auch wenn ich zum Putzen ging, habe ich mich schön angezogen“, sagt sie wie selbstverständlich. Dann – 1991 – erhält sie das Angebot, Reinigungsdienste für einen größeren Komplex zu übernehmen. Sie gründet eine Glasgebäudereinigungsfirma, stellt



zwei Mitarbeiter ein und übernimmt selbst auch hauswirtschaftliche Aufgaben. Von dieser Branche scheint es ein weiter Weg hin zur Pflege von Menschen. Doch Qani, in der Vergangenheit längere Wege gewohnt, überwindet die Distanz recht schnell. Hatte sie doch zuvor in einem ihrer vielen Jobs auch als Altenpflegehelferin gearbeitet. „1993 lernte ich eine ältere Frau aus dem Frankfurter Westend kennen, die mich bat, sie zu Hause zu betreuen.“ Von nun an lenkt Nadia Qani ihre Karriere in jene Richtung, deren Kurs sie bis heute hält: Noch im gleichen Jahr meldet sie ein zweites Gewerbe an. Zunächst bietet sie ausschließlich

Betreuung ohne Pflege. 1996 dann, im Zuge der Pflegereform, bemüht sie sich um die Kassenzulassung. Sie erhält diese – und spezialisiert sich fortan auf kultursensible Pflege. „Ein Grundsatz dabei ist, jede Kultur und jede Religion mit Sensibilität und Hochachtung zu behandeln.“ Wenn jemand fünfmal am Tag bete, körperliche Intimität anders definiere, besondere Rituale pflege – dann könne man dies bei der Pflege berücksichtigen.

Die junge Unternehmerin beginnt schnell, einen ganz eigenen Weg zu gehen. Bereits 1998 stellt sie gezielt Menschen über 50 ein. Seit 2003 bildet sie Kaufleute

für Bürokommunikation im Gesundheitswesen aus, später auch Altenpflegerinnen. Nadia Qani stellt ihre Mitarbeiterinnen – die meisten tatsächlich Frauen – regelmäßig für Weiterbildungen frei. Und auch dies eine Nachwirkung ihrer eigenen Migrationsgeschichte: Migrantinnen und Migranten, Personen ohne anerkannte Qualifikation, Flüchtlinge – sie haben grundsätzlich bessere Chancen, bei Qanis Pflegedienst eine Beschäftigung zu finden. So habe sie bereits Angestellte gehabt, deren im Ausland erworbene Mediziner Ausbildung zunächst in Deutschland nicht anerkannt wurde. „Einige meiner früheren Mitarbeiter, die bei mir in der Pflege tätig waren, arbeiten heute aber in Krankenhäusern, als Ärzte“, sagt sie. Denn sie mache die Erfahrung, dass ausländische Abschlüsse eher anerkannt werden, wenn die betreffende Person Praktika ableiste, sich weiterbilde, arbeite – etwa als Pflegekraft bei ihr.



Überhaupt, Anerkennung. Die ist für die 50-jährige elementar. Qani selbst hat davon in Deutschland mittlerweile reichlich erhalten. Und sie versuche, erklärt sie unpathetisch, diese Würdigung auch an ihre Mitarbeiter weiterzugeben – oftmals als Vorschuss. „Es geht mir nicht um die Qualifizierung, die jemand schon hat, sondern darum, ob die Person tatsächlich in dem Beruf arbeiten will, und natürlich auch, ob sie es voraussichtlich kann.“ Menschen ohne Qualifizierung in der Pflege würden berufsbegleitend zur Ausbildung als Pflegeassistenten geschickt. Und ja, es komme vor, dass sie Migranten bei der Stellenvergabe bevorzuge. Denn sie hätten, so Qani, in der Regel größere Schwierigkeiten als Deutsche, einen Job zu bekommen. „Ich stelle aber auch Deutsche ein, kürzlich eine alleinerziehende Frau, denn auch sie hat es nicht einfach“, so die Chefin.

Und Integration? „Jetzt sollten wir nicht mehr reden, sondern sie durchführen“, sagt sie bestimmt. Es seien vor allem Unternehmen gefragt, Menschen anderer Herkünfte einzustellen, sie sichtbar zu machen, wie auch sie es tue. Wie bei Nicole Tapon. Die 25-jährige Frau aus Kamerun lernt in Qanis Pflegedienst seit 2009 den Beruf der Altenpflegerin. Seit fünf Monaten ist die Mutter einer kleinen

Tochter dabei, im Wechsel vier Wochen im Betrieb und dann zwei Wochen in der Schule. „Ich fühle mich wohl hier, und der Beruf macht mir Freude, vor allem die Erfahrung mit den älteren Menschen“, sagt sie. Für Qani hat sie nur lobende Worte. „Ich merke eigentlich gar nicht, dass sie Chefin ist. Sie ist immer so interessiert und lustig, macht mir Komplimente, wie schön ich wieder angezogen bin“, erzählt Tapon lachend.

„ Ein Grundsatz der kultursensiblen Pflege ist, jede Kultur und jede Religion mit Sensibilität und Hochachtung zu behandeln.“

Hochachtung vor den Kulturen

Für die Unternehmerin Qani steht gesellschaftliche Verantwortung ganz und gar nicht im Widerspruch zu ökonomischem Denken: Denn die Multikulturalität ihres Teams ist zugleich Grundlage ihres Geschäftsmodells der kultursensiblen Pflege. Bei einer türkischen Kundin etwa arbeite eine türkischstämmige Pflegekraft. „Sie redet dann türkisch, sie kocht türkisch – doch die Dokumentation für den

Medizinischen Dienst der Krankenkassen erfolgt in Deutsch“, erläutert Qani. Deshalb seien gute Deutschkenntnisse Voraussetzung, um bei ihr als Pflegefachkraft arbeiten zu können. Mitarbeiter mit unzureichenden Kenntnissen schicke sie zu mehrmonatigen Deutschkursen. Ob sich ihr ganzes Engagement auch rechne, für sie, als Geschäftsfrau? Qani zögert nicht. „Ich bekomme so viel zurück von den Menschen, wenn sie sehen, dass ich mich für sie einsetze.“

Hollywood ist bislang nicht bei Nadia Qani vorstellig geworden – aber der Fischer-Verlag. Ende 2010 erscheint die Biografie der Unternehmerin. Der Titel ist Programm: „Ich bin eine Deutsche aus Afghanistan.“ Denn Qani hatte sich 1999 für die deutsche Staatsbürgerschaft entschieden, aber den Bezug zu ihrer Heimat nie verloren. Sie engagiert sich auch jenseits des eigenen Betriebs, hat den Verein Zan – Persisch für: Frau – mitgegründet. Zan kümmert sich um traumatisierte Frauen aus Afghanistan, unterstützt eine Klinik in der Nähe Kabuls und vermittelt in Deutschland Deutschkurse. Und das nächste Projekt ist schon anvisiert: „Ich will das Mädchengymnasium in Kabul, das ich einst besucht habe, wieder mit aufbauen“, sagt sie. Für Nadia Qani, die Managerin, ist es keine Frage des Ob.